

Kapitel 3

Zum methodischen Vorgehen

3.1 METHODEN UND MATERIALIEN IM ÜBERBLICK

Die vorliegende Studie basiert empirisch hauptsächlich auf einer sechsmo-natigen Feldforschung in zwei sambischen Flüchtlingslagern. Feldforschung ist keine separate Methode der Sozialwissenschaften, sondern eine Heran-gehensweise, die eine Kombination von Methoden beinhaltet. Die klassi-schen Elemente der Feldforschung sind teilnehmende Beobachtung und In-terviews (vgl. Cicourel 1974: 63). Dabei kann das Ausmaß der aktiven ‚Teilnahme‘ bei der Beobachtung ebenso variieren wie das der Standardisie-rung der Interviews.

Bei der Feldforschung in Sambia führte ich leitfadenorientierte Inter-views ebenso durch wie zahlreiche informelle und situationsbezogene Ge-spräche. Bei den Beobachtungen hielt ich das Ausmaß der aktiven Teilnah-me in der Regel gering. Die Beobachtungen, Gespräche und Interviews in den beiden Flüchtlingslagern als Kern des Materials werden ergänzt durch solche an anderen Orten, namentlich auf den höheren Ebenen der in den La-gern präsenten Organisationen, vor allem in Lusaka und Genf. Als drittes Element des empirischen Materials bezieht sich die Untersuchung auf öf-fentliche und interne Dokumente dieser Organisationen der Flüchtlingshilfe. Die schriftlichen Quellen werden allerdings weniger umfassend ausgewertet und vor allem in Bezug auf spezifische Aspekte der Problemstellung, die sich aus der Analyse ergeben, befragt.¹

Die Triangulation mehrerer qualitativer Methoden kann in mehrerer Hinsicht Gewinn bringen. Sie kann zur Validierung von Ergebnissen, zur Generalisierung von Befunden oder als Weg zu zusätzlichen Erkenntnissen verwendet werden (vgl. Flick 2000: 318). In der hier vorgelegten Untersu-chung ist der Einsatz mehrerer Methoden vor allem mit der dritten Strategie verbunden, als Weg zu umfassenderen und vielfältigeren Erkenntnissen, als sie durch eine einzige Methode erreichbar wären. Die Problemstellung legt eine solche Vorgehensweise nahe, da sie sowohl auf die Perspektiven der beteiligten Akteure als auch auf deren Interaktionsmuster bezogen ist. Um Erkenntnisse auf der Deutungsebene der Beteiligten in einem sozialen Feld zu gewinnen, sind gesprächsbezogene Methoden wie Interviews besonders

effizient. Soll dann den Folgen nachgegangen werden, die die Divergenzen der unterschiedlichen emischen Perspektiven zeitigen, sind vor allem Beobachtungen vielversprechend. In der Situation einer halbjährigen Feldforschung sind zudem Gespräche, Beobachtungen und Teilnahme an sozialen Situationen stets zu einem gewissen Grad miteinander verwoben (s.a. Hammersley/Atkinson 1995: 139-151). Interviews, die im Haus oder Hof eines Flüchtlings stattfinden, sind immer mit Beobachtungen verbunden; bei Beobachtungen, bei der schlichten Anwesenheit im Flüchtlingslager, ergeben sich fast immer auch Gespräche, seien es selbst geführte, seien es „beobachtete Gespräche“ (Klute 2001), bei denen die Forschenden nur zuhören. Dadurch liefern die mit den einzelnen Methoden gewonnenen Ergebnisse einen direkten Kontext zur inhaltlichen Interpretation wie auch zur validitätsbezogenen Einschätzung und der jeweils anderen.

Werden unterschiedliche Methoden in derselben Untersuchung angewendet, so treten nicht nur ihre jeweiligen Vorzüge in den Blick. Im direkten Nebeneinander werden auch die mit jeder Methode verbundenen spezifischen Schwierigkeiten augenfällig (vgl. Cicourel 1974: 101). Das durch Beobachtung gewonnene Material wird nicht systematisch evoziert. Bei einer Forschung wie der vorliegenden, die nicht eine spezifische, erwartbare und zeitlich begrenzte soziale Situation untersucht, sondern ein vielfältiges soziales Feld wie das Flüchtlingslager, ergeben sich Zeitpunkte und konkrete Inhalte vieler Beobachtungen, ohne dass die Forschenden sie beeinflussen können (vgl. Spittler 2001: 15f.). Zudem können während eines Feldaufenthalts über mehrere Monate nicht einmal annähernd alle potentiell forschungsrelevanten Beobachtungen verschriftlicht werden. In einer Interviewtranskription ist es möglich, zumindest das gesprochene Wort festzuhalten und so der systematischen Auswertung zugänglich zu machen.² Damit ist das Material zumindest in einem bestimmten Aspekt – hier dem verbalen – weitgehend vollständig. In einer extensiven Feldforschung ist dies offensichtlich nicht zu erreichen. Was in Protokollen, Tagebucheinträgen oder während der Beobachtung ins Diktiergerät gesprochenen Beschreibungen festgehalten wird, ist notwendig bestimmt durch eine Selektion, die die Forschenden in Orientierung an den Forschungsfragen, aber eben nicht in dem Maß systematisiert wie bei anderen Methoden, vornehmen.

Allerdings nehmen die Forschenden von einer längeren Feldforschung ein reichhaltiges und vielfältiges Wissen mit, das auch auf ihren unsystematischen und zunächst oft unauffälligen Erfahrungen beruht. In der vollständig gar nicht administrierbaren Fülle von Informationen, Erlebnissen und Kenntnissen, die sich aus einer monate- oder jahrelangen Präsenz im Feld ergeben, liegt – nachvollziehbaren methodologischen Einwänden zum Trotz – einer der wesentlichen Vorteile extensiver Feldforschung (vgl. Spittler 2001). Dieses Feldwissen entzieht sich stärker als anderes Material der vollständigen systematischen Auswertung und Darstellung. Gleichwohl hieße es eine wesentliche Grundlage der Forschung zu verschenken, würde man es aus der Untersuchung ausschließen und sich beispielsweise nur auf das In-

interviewmaterial beziehen. In der vorliegenden Arbeit bedeutet das, dass beispielsweise ein Phänomen (wie die Verwendung eines Begriffs durch Beteiligte) als „häufig“ bezeichnet wird, wenngleich sein Auftreten nicht gezählt werden kann, oder dass Stimmungen in bestimmten Akteursbeziehungen argumentativ einbezogen werden, obgleich ihr Ausdruck nicht auf Video festgehalten ist. Die Einbußen an Systematik und Dokumentierbarkeit werden meines Erachtens aufgewogen durch die erheblichen Erkenntnisgewinne, die das gesammelte Feldwissen birgt.

Das im Rahmen der Untersuchung erhobene und ausgewertete Material stammt von mehreren Forschungsreisen. Zentral war die Feldforschung in zwei sambischen Flüchtlingslagern, Meheba und Nangweshi, die einschließlich der kurzen Aufenthalte in Lusaka von Mai bis November 2003 durchgeführt wurde. Hinzu kommen Interviews, Gespräche und Archiv- und Bibliotheksrecherchen in Genf, Oxford und Berlin.

Zwischen Dezember 2001 und September 2005 reiste ich zu insgesamt fünf mehrtätigen Aufenthalten nach Genf. Dort fanden erstens Gespräche mit Mitarbeitern des UNHCR und des Lutherischen Weltbundes (LWF) statt. Zweitens wurden in Genf *Recherchen in der Bibliothek und dem Archiv* des UNHCR durchgeführt. Aufgrund des im Laufe der Jahre mehrfach gewechselten archivarischen Systems und der Sperrfristen für bestimmte Dokumente war insbesondere die Archivrecherche nur begrenzt ergiebig. Einen Großteil der einbezogenen grauen Literatur des UNHCR und anderer Organisationen erhielt ich im Verlauf von Gesprächen von einzelnen Mitarbeitern, viele Dokumente waren auch in der Bibliothek des Refugee Studies Centre (RSC) an der Universität Oxford zugänglich.

Drittens besuchte ich in Genf zwei größere Veranstaltungen, eine Podiumsdiskussion über Internally Displaced Persons (IDPs) am 10. April 2003, die die NGO Norwegian Refugee Council und Norwegens Ständige Vertretung in Genf durchführten, sowie vor allem im Herbst 2005 die sogenannte „Pre-EXCOM“, eine jährliche Zusammenkunft von NGOs und UNHCR vor dem Treffen des „EXCOM“, des Executive Committee des UNHCR. Die Teilnahme ermöglichte es, Interaktionen zwischen UNHCR und NGOs zu beobachten sowie mit Beteiligten informelle Gespräche über deren Ablauf zu führen, beides auf Ebene der Organisationszentralen.

Während des knapp dreiwöchigen Aufenthalts am Refugee Studies Centre (RSC) der Universität Oxford im November 2004 recherchierte ich (vor allem graue) Literatur in der Bibliothek dieses europaweit führenden Instituts für Flüchtlingsforschung.

Bei einem fortgeschrittenen Stand der Materialauswertung kam im Sommer 2005 der Feldforschungsassistent aus Meheba, André Joaquim Melo, zu einem Arbeitsbesuch für dreieinhalb Wochen an die Universität Siegen. Wir erörterten vor allem offene Fragen der Materialinterpretation und führten Wortfelddiskussionen zu wesentlichen Begriffen in den während der Feldforschung verwendeten Sprachen.

3.2 ZUR FELDFORSCHUNG IN SAMBIA

Die Fallauswahl

Um die gewählte Problemstellung untersuchen zu können, galt es ein Flüchtlingslager zu finden, das mehrere Bedingungen erfüllte: Es sollte erstens bereits seit einigen Jahren bestehen, so dass sich in ihm Muster der Entscheidungsfindung und Machtbeziehungen und damit auch eine politische Ordnung verfestigt haben konnten. In einem vor kurzer Frist errichteten Nothilfslager ist dies nicht zu erwarten. Zweitens sollte UNHCR präsent sein, da dies die Regel in Flüchtlingslagern weltweit darstellt und nicht ein Ausnahmefall (etwa ein Lager in Thailand an der Grenze zu Birma) untersucht werden sollte. Drittens sollte die Bevölkerung zumindest größtenteils vor einem konkreten Konflikt mit für mich einigermaßen durchschaubaren Konstellationen geflohen sein, was vor allem hieß, dass sich diese Konfliktkonstellationen nicht während der Forschung dauernd ändern sollten. Eine zu komplexe und instabile Konfliktkonstellation in der Herkunftsregion der Flüchtlinge hätte es erschwert, Beobachtungen im Lager zu Vorgängen im Herkunftsland in Beziehung zu setzen. Viertens sollte der Ort der Feldforschung einigermaßen sicher sein (also z.B. keine Lösegeldökonomie aufweisen), da physische Gefahren für den Forschungsablauf ebenso riskant sind wie für die Person der Forscherin. Fünftens schließlich musste das Lager für eine Feldforschung zugänglich sein, sollte also nicht an der Verweigerung einer Forschungserlaubnis scheitern. Mit diesem Kriterienkatalog wurde anhand des aktuellen „Global Appeal“ des UNHCR (2000b), in dem die Organisation jährlich alle Arbeitsgebiete mit der Bitte um Spenden vorstellt, eine Vorauswahl möglicher Forschungsorte getroffen. Aus diesen wurden mit Hilfe von Flüchtlingsforschern und UNHCR-Mitarbeitern schließlich das *Meheba Refugee Settlement* und das *Nangweshi Refugee Camp* in Sambia ausgewählt – zu denen es, ein weiterer Vorteil, auch noch nicht sehr viele Forschungen gab. Die Forschung in zwei Lagern wurde zunächst vor allem deshalb ins Auge gefasst, weil bei Flüchtlingslagern stets damit zu rechnen ist, dass ein Forschungsort aus organisatorischen Gründen kurzfristig doch nicht besucht werden kann.

Zu Beginn des Aufenthaltes in Sambia zeigte sich jedoch, dass in beiden Lagern ausführlichere Aufenthalte möglich waren. In einem der Lager sollte während der Feldforschung die Repatriierung nach Angola beginnen, das andere würde zunächst den Routinebetrieb aufrechterhalten. Jedes Lager war also auf seine Weise vielversprechend. Zudem bot sich die Chance, einen Vergleich zwischen zwei Lagern im gleichen nationalen Umfeld, aber mit unterschiedlichen Charakteristika durchzuführen. Die Forschungszeit wurde daher annähernd gleichmäßig (jeweils zweieinhalb Monate) auf Meheba und Nangweshi aufgeteilt.

Gemeinsam war den beiden Flüchtlingslagern zum Zeitpunkt der Feldforschung erstens der nationale Kontext. Mit ihren Standorten in der Repu-

blik Sambia teilten sie das nationale (Flüchtlings-)Recht, die staatliche Flüchtlingspolitik, die ökonomischen Bedingungen und internationalen Beziehungen des Aufnahmelandes. Zweitens war Meheba mehrheitlich, Nangweshi fast ausschließlich von angolanischen Flüchtlingen bewohnt, die jedoch aus unterschiedlichen Regionen, zu verschiedenen Zeiten und im Rahmen politisch unterschiedlicher Situationen geflohen waren. Den Fluchtbewegungen lag jeweils derselbe Konflikt zugrunde, was es erleichterte, die externen Beziehungen der Akteure im Flüchtlingslager in der Analyse zu berücksichtigen. Gleichzeitig konnte untersucht werden, wie sich verschiedene Positionen der Angolaner in diesem Konflikt nach ihrer Flucht auf die Strukturen des jeweiligen Flüchtlingslagers auswirkten.

Zu den divergierenden Kennzeichen der beiden Lager gehörten ihre Größe (s.a. Cosgrave 1996) und räumliche Anlage (s.a. Hyndman 2000) sowie die Dauer ihres Bestehens (s.a. Felleson 2003). Beide Variablen sind aufschlussreich für die Frage, wie Mobilität und Kommunikationsstrukturen die Entscheidungsprozesse eines Flüchtlingslagers beeinflussen. Schließlich sprach für die Entscheidung, beide Lager gleichrangig in die Forschung einzubeziehen, dass sie sich in verschiedenen Phasen in Bezug auf die anstehende Repatriierung der angolanischen Flüchtlinge befanden. In Meheba fand während der Feldforschung die feierliche Eröffnung der organisierten Repatriierung von Sambia nach Angola statt. Dies bedeutete eine ungewöhnlich hohe Dichte von Entscheidungssituationen im Untersuchungszeitraum und intensive Diskussionen dieser Entscheidungsprozesse unter allen Beteiligten. Nangweshi dagegen würde, das stand zu Beginn des Feldaufenthalts bereits fest, wohl das letzte Lager sein, dessen angolanische Bewohner repatriiert würden. Nicht nur waren von dort aus die Reisewege schwierig und viele Herkunftsregionen dieser Flüchtlinge noch nicht zugänglich; vor allem hegte die UNITA-nahe Flüchtlingsbevölkerung in Nangweshi besondere Skepsis gegen eine baldige Rückkehr in das immer noch, und nun ganz, von der MPLA regierte Angola. Die organisierte Repatriierung begann hier erst nach der Feldforschung, so dass in Nangweshi ein Flüchtlingslager weitgehend im Routinebetrieb untersucht werden konnte.

Materialerhebung und Gesprächspartner in Sambia

Der Forschungsaufenthalt in Sambia fand von Mai bis November 2003 statt. Zunächst war ein dreiwöchiger Aufenthalt in Lusaka nötig, um eine vorläufige Forschungserlaubnis und die Zugangserlaubnis zu den Flüchtlingslagern zu erhalten. Während dieser Zeit wurden Interviews und informelle Gespräche mit Mitarbeitern des UNHCR, der Regierung und mehrerer NGOs geführt. Der Aufenthalt in Meheba dauerte von Ende Mai bis Mitte August, die Forschung in Nangweshi von Mitte August bis Ende Oktober. In beiden Lagern wurden lokale Forschungsassistenten eingestellt. Vor dem Rückflug wurden in Lusaka weitere Interviews mit Mitarbeitern von NGOs, UNHCR und einigen Botschaften durchgeführt.

Es wurden insgesamt 70 meist etwa einstündige Tonbandinterviews mit (teils mehreren) Flüchtlingen geführt, wobei eine große Bandbreite insbesondere hinsichtlich Alter, Geschlecht, Position, biographischem und politischem Hintergrund und Dauer des Aufenthalts angestrebt wurde. Die Auswahl von Gesprächspartnern über das Schneeballsystem wurde bewusst gering gehalten,³ in der Regel vermittelten einzelne Ansprechpartner höchstens ein bis zwei weitere Interviewpartner. Unter den Interviewten waren 20 gewählte Flüchtlingsvertreter und 38 Flüchtlinge ohne formale Position, außerdem einige Flüchtlingsmitarbeiter von NGOs (vor allem Sozialarbeiter und Lehrer), insgesamt sechs Geistliche (fünf Flüchtlinge, ein sambischer Priester) und zwei Mitglieder des *Neighbourhood Watch*. Drei Interviews mit Flüchtlingen in Meheba führte der Forschungsassistent eigenständig durch und transkribierte sie (in zwei Fällen als Übersetzung). In beiden Lagern wurden Mitarbeiterinnen beziehungsweise Mitarbeiter aller in den Lagern tätigen NGOs und des UNHCR interviewt, mit Ausnahme der kaum sichtbar aktiven *Zambian Red Cross Society* (ZRCS) in Meheba. Die NGOs in Meheba waren die japanische *Association for Aid and Relief* (AAR), der *Jesuit Refugee Service* (JRS), der *Lutherische Weltbund* (LWF), die französische Sektion von *Ärzte ohne Grenzen* (MSF-France), der *sambische CVJM* mit dem *United Nations Population Fund* (YMCA/UNFPA) und die *sambische Rotkreuzgesellschaft* (ZRCS). In Nangweshi tätig waren die in Äthiopien ansässige *Africa Humanitarian Action* (AHA), die sambische Organisation von *CARE International*, *Christian Outreach Relief and Development* (CORD) mit ihrem Hauptsitz in London, das *Internationale Komitee vom Roten Kreuz* (ICRC) und wiederum JRS. Weitere in den Lagern tätige Organisationen, mit deren Mitgliedern jeweils auch Gespräche geführt wurden, waren das Welternährungsprogramm WFP (das für die Nahrungsrationen der Lagerflüchtlinge zuständig ist), in Meheba der Orden *Religious Sisters of Charity* und in Nangweshi protestantische Missionare von *Christian Mission in Many Lands* (CMML). In Lusaka wurden neben Gesprächen mit Personal des UNHCR, der sambischen Regierung, des WFP und einiger NGOs Interviews mit Botschaftsmitarbeitern der USA, Dänemarks und Japans durchgeführt, wichtiger Geberländer der Flüchtlingshilfe in Sambia. Gespräche mit sambischen Regierungsmitarbeitern wurden auch in den Provinzhauptstädten Solwezi und Mongu, in deren Zuständigkeitsgebieten die Lager lagen, und in den Lagern selbst geführt (Refugee Officer, Paramilitary Police), ebenso wie mit einem Polizisten im sambischen Dorf Nangweshi, dessen Zuständigkeit sich auch auf das Lager erstreckte. Ungezählt sind die informellen Gespräche, die mit Flüchtlingen, Personal und Besuchern geführt oder auch im Sinne des „beobachteten Gesprächs“ mitverfolgt wurden.

Zur Feldforschung in den Flüchtlingslagern

Flüchtlingslager als Ort einer Feldforschung sind durch spezifische methodische Möglichkeiten und Herausforderungen gekennzeichnet. Erstens han-

delt es sich bei Flüchtlingslagern um „kasernierte Vergesellschaftungen“ (Popitz 1992: 187). Flüchtlinge, die in einem Lager untergebracht sind, sind auch für Forschende verhältnismäßig gut lokalisierbar und haben es schwerer als etwa Dorfbewohner, sich Interviewwünschen und vor allem Beobachtungen zu entziehen.⁴ Wie andere kasernierte Ordnungen sind Flüchtlingslager allerdings für Forschende nicht ohne weiteres zugänglich, nicht jeder darf sich dort aufhalten und frei bewegen. Es stellen sich also Probleme beim Feldzugang. Zweitens sind Flüchtlingslager durch eine Mehrzahl heterogener Akteure gekennzeichnet, die wiederum je unterschiedliche Perspektiven, Interessen sowie Beziehungen innerhalb des Lagers und nach außen haben. Ihre Beziehungen zueinander sind regelmäßig von Spannungen gekennzeichnet. Stärker als bei Studien zu einzelnen Lebenswelten muss das methodische Vorgehen diese systematisch divergenten Perspektiven berücksichtigen. Schon für Ethnographien isolierter und kleiner Gemeinschaften kritisieren Klaus Amann und Stefan Hirschauer (1997: 23) eine kulturelle „Homogenitätsannahme“ als „grobe Idealisierung“ – umso mehr gilt dies für Flüchtlingslager. Dort begegnet die Forscherin einem für sie ‚fremden‘ Feld, in dem bereits eine außergewöhnliche Vielzahl kulturell und sozial völlig unterschiedlich situierter Akteure aufeinander treffen.

Als Konsequenz gilt es nicht nur, was sich bereits aus der Problemstellung ergibt, die unterschiedlichen Akteure im Sampling und in der Aufmerksamkeitsverteilung bei Beobachtungen zu berücksichtigen. Weitere Herausforderungen entstehen unter anderem daraus, dass die einzelnen Akteure beobachten, wenn die Forscherin mit den jeweils anderen Kontakt hat, zum Beispiel mit ihnen spricht und Zeit verbringt. Solche Beobachtungen können zu Vorbehalten ihr gegenüber führen, etwa, wenn ihr die Beobachter besondere Nähe zu den eigenen lagerpolitischen Gegnern unterstellen. Drittens schließlich sind für Forschungen im Flüchtlingslager all die spezifischen methodischen Probleme relevant, die sich der Flüchtlingsforschung insgesamt stellen. Dazu gehören unter anderem die materielle Armut der meisten Flüchtlinge und das Misstrauen, das unter ihnen tendenziell stärker ist als unter Menschen ohne biographische Erfahrungen von Krieg, Verfolgung oder Unterdrückung, die sie zur Flucht gezwungen haben. Zudem sind Flüchtlingsphänomene ein Forschungsfeld mit sehr präsenten politischen Interessen, von denen einzelner Flüchtlinge und Flüchtlingsgruppierungen bis zu denen der beteiligten Hilfsorganisationen und Regierungen (vgl. Lammers 2005). Gerade eine Forschung zur politischen Ordnung eines Flüchtlingslagers hat zwangsläufig mit sensiblen Themen zu tun.

Im Folgenden werden der Feldzugang, die Zusammenarbeit mit den lokalen Forschungsassistenten und die eingesetzten Methoden (Interview, Beobachtungen, Gespräche) mit Blick auf die Bedingungen des spezifischen Forschungsfeldes angesprochen. Die Konsequenzen, die das in Flüchtlingslagern prävalente Misstrauen für eine Feldforschung dort hat, werden in einem weiteren Abschnitt kurz diskutiert.⁵

Der Feldzugang

Für die Feldforschung verabredete ich schon im Vorfeld – mit ersten Kontakten im Jahr 2001 – eine logistische Unterstützung durch UNHCR und zwei NGOs in den ins Auge gefassten Lagern.⁶ Bereits daraus ergaben sich Einblicke in die Kommunikationsstrukturen zwischen den Ebenen dieser Organisationen, also dem meist außerhalb Sambias gelegenen Hauptquartier, dem nationalen Büro in Lusaka und der „Feldebene“ Flüchtlingslager. Aufschlussreich waren dabei auch ‚Pannen‘, wie die Entdeckung, dass das Personal einer NGO mich nicht im Lager erwartete (ebenso wenig, wie sie an diesem Tag mit ihrem Chef aus der Hauptstadt gerechnet hatten), keine Unterkunft für mich hatte und deutlich ungehalten war, von den Vorgesetzten in Lusaka plötzlich eine Forscherin gebracht zu bekommen. Nicht nur fand sich eine Lösung für die Unterbringung, bald wurde zudem deutlich, dass die fehlende Kommunikation kein Einzelfall war, sondern zum Interaktionsmuster zwischen den Ebenen dieser Organisation gehörte.

Ich wohnte in Meheba bei zwei sambischen Mitarbeiterinnen des YMCA, in einem Haus in unmittelbarer Nähe des Verwaltungszentrums, vieler Personalunterkünfte und des größten Marktes im Lager. Zugleich war ich dort nur wenige Fußminuten von den nächstgelegenen Grundstücken von Flüchtlingen entfernt. In Nangweshi, wo das gesamte Personal außerhalb des Lagers wohnte, bekam ich ein Zimmer in den Personalunterkünften von CARE, etwa vier Kilometer vom Lager entfernt, essen konnte ich dort mit dem Personal in der Kantine. Die Unterbringung in beiden Lagern ergab engen Kontakt mit vor allem sambischen NGO-Mitarbeitern. Der Abstand zu den Flüchtlingen war größer, das Wohnen bei einer Flüchtlingsfamilie wäre mir allerdings nach Auskunft der Lagerverwaltungen aus Sicherheitsgründen nicht erlaubt worden.⁷ Nachdem meine Forschungsfragen sich nicht nur auf die Lagerflüchtlinge, sondern maßgeblich auf Interaktionen zwischen den verschiedenen Akteuren richteten, war die Unterbringung mit ihren kurzen Wegen zu den Organisationen letztlich durchaus vorteilhaft.

Zentral für die Methodik jeder Feldforschung und nicht zuletzt den Feldzugang ist die Frage, wie die Forscherin von den Menschen in dem Feld, in das sie eintritt, wahrgenommen und eingeordnet wird. Dies gilt umso mehr in einer Forschungsumgebung, die so stark von Misstrauen geprägt ist wie Flüchtlingslager. Die Frage, wie ich wahrgenommen wurde, stellte sich in unterschiedlicher Weise für das Personal und für die Flüchtlinge. Die internationalen und sambischen Mitarbeiter hatten durchweg eine recht genaue Vorstellung davon, was wissenschaftliche Forschung ist. Insbesondere unterschieden sie die Kategorie einer Sozialforscherin von einem Mitglied des Personals einerseits und von Journalisten andererseits. Kein Mitglied des Personals zu sein bedeutete, dass mir Mitarbeiter als intern aufgefasste Informationen nur unter Vorbehalt erzählten. Allerdings war ich damit auch nicht Mitglied einer anderen Organisation, mit der die eigene eventuell in Konkurrenz oder Konflikt stand. Dies wiederum ermöglichte offenere Äußerungen insbesondere zum Verhältnis zwischen Organisationen. In einigen

Fällen äußerten sich Mitarbeiter mir als Außenstehender gegenüber auch sehr offen und kritisch über Kollegen in der eigenen Organisation. Keine Journalistin vor sich zu haben schließlich schien die Mitarbeiter in Hilfs- und Verwaltungsorganisationen zu entspannen und zu ausführlicheren Gesprächen bereit zu machen; so war bei mir kein Interesse an ‚Enthüllungen‘ zu erwarten, womit Teile des Personals bereits unangenehme Erfahrungen gemacht hatten. Auch von ihren Organisationen waren die Mitarbeiter nachdrücklich angewiesen, sich gegenüber den Medien zurückzuhalten.

Auf Seiten der Flüchtlinge stellte sich das Problem, wie ich eingeordnet wurde, komplizierter dar. Einige der Interviewten, insbesondere in Meheba, hatten keine Vorstellung von ‚Universität‘ – ein Begriff, der ihnen vom Forschungsassistenten als eine Art großer Schule nach der Schule erklärt wurde. In einer solchen Situation lässt sich nur bedingt erläutern, was wissenschaftliche Forschung ist. Die Interviewpartner können kaum einschätzen, an welcher Art Projekt sie teilnehmen, was zu besonderer Aufmerksamkeit auf forschungsethische Fragen verpflichtet. Zugleich war es eine stete (und nicht immer erfolgreich gelöste) Aufgabe, den Flüchtlingen zu versichern, dass ich die Lagerverwaltung nicht direkt beeinflussen, also auch entsprechende Probleme der Flüchtlinge nicht lösen kann. Diejenigen Flüchtlinge, die eine Vorstellung von Büchern und Berichten hatten, äußerten sich vielfach positiv darüber, dass im Land der Forscherin Veröffentlichungen über die Flüchtlingslager erscheinen würden, die dann auch Entscheidungsträgern zugänglich sein würden, die sich mit Flüchtlingshilfe befassen. Ich betonte allerdings stets, dass kurzfristig durch die Forschung keine konkreten Änderungen in Flüchtlingslagern zu erwarten seien.

Beim ersten Anblick ordneten mich viele Flüchtlinge den Hilfsorganisationen zu – schließlich gehören fast alle längere Zeit im Lager anwesenden *vindele*, weiße Personen, zum Personal. Im persönlichen Gespräch änderte sich diese Zuordnung meist, was unter anderem darin deutlich wurde, wie die Flüchtlinge diese Organisationen mir gegenüber schilderten. Nicht nur äußerten sie sich oft kritisch, ohne diese Kritik auf mich zu richten; vor allem erklärten sie mir sachliche Einzelheiten über Organisationen, die gegenüber deren Personal gar nicht hätten erläutert werden müssen. Bestehen blieb die Annahme der Flüchtlinge, ich sei relativ reich – was nicht verwundert, sind doch praktisch alle *vindele* in Sambia (und auch ich) im Vergleich zu den Flüchtlingen wohlhabend. Nur selten aber wurde ich explizit um materielle Unterstützung gebeten, wobei ich auch für die Teilnahme an einem Interview kein Entgelt bezahlte. Festzuhalten bleibt schließlich, dass die Flüchtlinge mich keineswegs einheitlich einordneten, so dass diese Frage bei der Auswertung einzelner Materialteile immer aufs Neue zu stellen war.

Die Zusammenarbeit mit lokalen Forschungsassistenten

Maßgeblich unterstützt wurde die Forschung in den Flüchtlingslagern durch die beiden lokalen Forschungsassistenten. André Joaquim Melo in Meheba und Hildah Njamba in Nangweshi waren junge Flüchtlinge, die selbst im

jeweiligen Lager lebten, aber aus Gründen der Ausbildung auch einige Zeit in der sambischen Hauptstadt Lusaka verbracht hatten. Sie übersetzten nicht nur während Interviews, Gesprächen und vielen Beobachtungen, sondern waren ortskundige Führer und wichtige Gesprächspartner mit eigenem Wissen über das Leben im Flüchtlingslager. Für die Interviews und sonstigen Kontakte waren sie unverzichtbar, da sie nicht nur, wo nötig, dolmetschten, sondern viele Begegnungen überhaupt erst herzustellen halfen. Die Assistenten erledigten erste Interviewtranskriptionen und -übersetzungen und gaben vor allem kontinuierlich Hintergrundinformationen zu kleinen und großen Verständnisfragen. Mit beiden Assistenten war die Zusammenarbeit über meine Hoffnungen hinaus vertrauensvoll, ich konnte mit ihnen auch über Themen sprechen und Fragen stellen, die in den Flüchtlingslagern heikel sind, wie angolanische Politik oder Hexerei. Da beide selbst im Lager lebende Flüchtlinge waren, mussten ihre Beziehungen zur übrigen Bevölkerung, insbesondere zu den Interviewten, und ihre politische Zuordnung mit Blick auf den Konflikt in Angola berücksichtigt werden. Dabei kann kein lokaler Forschungsassistent neutral sein. Jede mögliche Position lokaler Assistenten innerhalb der Bevölkerung wirkt sich auf die Antwortbereitschaft und die Äußerungen von Gesprächspartnern aus und beeinflusst die Forschung unvermeidlich in der einen oder anderen Richtung (s.a. Jacobsen/Landau 2003: 192-194). In dieser Studie hat die Verortung der Assistenten durch die Interviewten in beiden Fällen wohl mehr Türen geöffnet als verschlossen, auf jeden Fall jedoch bestimmte Aussagen oder die Bereitschaft, spezifische Themen überhaupt anzusprechen, in einigen Fällen wahrscheinlicher und in anderen unwahrscheinlicher gemacht. Dies wurde bei der Interpretation des Materials in Rechnung gestellt.

Beobachtungen

Bei einer mehrmonatigen Feldforschung fernab vom heimatlichen Schreibtisch wird das Beobachten oder zumindest die Beobachtungsbereitschaft zu einer Art Grundmodus des Forschungsalltags. Zunächst, bei der Autofahrt zum Flüchtlingslager, den ersten Kontakten mit Personal und Flüchtlingen, dem Arrangieren der Unterbringung, wird Beobachtbares in großer Vielfalt aufgenommen und dient auch dazu, sich in dem neuen Feld erst einmal einigermaßen zu orientieren. Auch nach einer Eingewöhnungsphase bleibt eine dauernde Aufmerksamkeit auf die Umgebung, die sich nach und nach gemäß den (sich im Feld weiter konkretisierenden) Forschungsfragen ein Stück weit spezifiziert (vgl. Honer 1993: 248). Der Blick konzentriert sich auf thematisch relevant erscheinende Vorgänge, bleibt jedoch für Überraschungen offen. Die Aufmerksamkeit als Forscherin begleitet mich zu verabredeten Interviews, zum Einkauf auf dem Markt, bei Autofahrten mit Organisationspersonal wie beim Radfahren und Zufußgehen im Lager, zum abendlichen Essen mit sambischem NGO-Personal, zu Kaffee und Kuchen bei *Expatriates*, zu Hochzeitsfeiern von Flüchtlingen. Während eines Großteils der Zeit stößt diese Beobachtungsbereitschaft im Alltag des Lagers al-

lerdings nicht auf überraschende Phänomene, die der Forschung bahnbrechende Erkenntnisse bringen. Meistens führt sie zu kleinen, unscheinbareren Beobachtungen, die bisherige Erkenntnisse vielleicht stützen, vielleicht etwas modifizieren, oft aber zunächst gar nicht spürbar betreffen. Erst im Lauf der Zeit, im Rückblick auf eine ganze Reihe solcher ‚kleiner‘ Beobachtungen, werden Handlungsmuster sichtbar. Andere Zeiten schlagen letztendlich schlicht als ‚Wartezeiten‘ auf Gelegenheiten für Beobachtungen und Gespräche zu Buche.

Neben dem unvermeidbaren und unverzichtbaren Komplex ‚systematischer‘ Beobachtungen bieten Flüchtlingslager mit ihrem Verwaltungs- und Dienstleistungsbetrieb auch viele Gelegenheiten zu planbaren Beobachtungen bestimmter Ereignisse. Zu denen, die im Lauf der vorliegenden Forschung beobachtet wurden, zählen erstens regelmäßige Begebenheiten wie die Verteilung der Lebensmittelrationen an Flüchtlinge, Aktivitäten einzelner NGOs oder die sogenannten *Inter-Agency Meetings*, bei denen Vertreter der in einem Lager tätigen Organisationen zusammenkommen, um sich gegenseitig über ihre Aktivitäten zu informieren, zu planen und manchmal Entscheidungen zu treffen. Zweitens lassen sich Ereignisse gezielt beobachten, die zwar nicht regelmäßig, aber doch geplant stattfinden. Zu diesen gehörten während der Feldforschung unter anderem die vielfältigen Aktivitäten, die mit der organisierten Repatriierung nach Angola in Zusammenhang standen, etwa die Registrierung der angolanischen Flüchtlinge für diese Operation, das Erstellen der Listen für bestimmte Konvois, Schulungen von Mitarbeitern, die verschiedenen im Lager stattfindenden Phasen der Repatriierung selbst (vom Abholen der Rückkehrer aus ihren Wohngebieten über die bürokratische Abfertigung im *Departure Centre* bis zum Aufbruch der Konvois) oder die Feier zum Start des ersten Konvois. Weitere Einzelereignisse waren etwa die Zusammenkünfte zwischen Verwaltung und Flüchtlingen zur Klärung eines Konflikts um die Bezahlung von Straßenarbeiten in Meheba. Zu den wiederholt, aber unregelmäßig stattfindenden Ereignissen, die ich beobachten konnte, gehörten unter anderem mehrere Besucherdelegationen auswärtiger Vertreter von Regierungen, Flüchtlingshilfsorganisationen und Geldgebern, die das lokale Personal im Flüchtlingslager empfing und denen jeweils ein Programm mit Präsentationen mehrerer Projekte im Lager präsentiert wurde.

Bei einer Reihe von Ereignissen, in denen Personal und Flüchtlinge zusammentrafen, war ich gemeinsam mit dem lokalen Forschungsassistenten anwesend, die bei beobachteten oder selbst geführten Gesprächen übersetzen konnten. Soziale Situationen, die auf Personal beschränkt waren, beobachtete ich allein. Der Zugang zu solchen Treffen ist für Flüchtlinge – und somit auch für beide Forschungsassistenten – entweder gar nicht erlaubt oder mit deutlichen Störungen der Situation verbunden.

Die Beobachtungen wurden in unterschiedlicher Weise schriftlich fixiert. In einigen Fällen, etwa bei Sitzungen in den Büroräumen einer Organisation, konnte ich ausführlich und unauffällig mitschreiben. In anderen

Fällen waren während der Beobachtung nur die kurzen Notizen möglich, die John Lofland (1971: 102f.) als „jotted notes“ beschreibt; manchmal konnte Beobachtetes auch erst im Nachhinein notiert werden. Bei längeren, geplanten Beobachtungen außerhalb von Büros – etwa der Repatriierung in Meheba oder der Wahlen von Flüchtlingsvertretern in Nangweshi – nahm ich Beschreibungen und Bemerkungen mit dem Diktiergerät auf, ebenso wie kurze Gespräche mit Anwesenden über das Geschehen. Möglichst bald erstellte ich ausführlichere Berichte zu den Beobachtungen (vgl. Spradley 1980: 69f.), teils im Quartier direkt in das Notebook, teils noch vor Ort auf Tonband zur späteren Transkription. Soweit Forschungsassistenten an der Beobachtung teilgenommen hatten, rekonstruierten wir das Gesehene und Gehörte zu wesentlichen Teilen gemeinsam.

Bei den Beobachtungen in den Flüchtlingslagern hielt ich das Ausmaß meiner aktiven Teilnahme an dem jeweils beobachteten Geschehen bewusst gering. Dies geschah vor allem, weil das Forschungsfeld von deutlichem Misstrauen zwischen den Akteuren geprägt war und eine sichtbare Teilnahme dazu hätte führen können, von den Beteiligten einem dieser Akteure zugerechnet zu werden. Der Modus der Feldforschung lässt sich also großenteils als der einer offensichtlich interessierten und gelegentlich Fragen stellenden Kopräsenz beschreiben.⁸ Aufforderungen, mich direkt zu beteiligen, kamen vor allem von Mitarbeitern verschiedener Organisationen. In der Regel lehnte ich höflich ab, insbesondere dann, wenn es um Interaktionen zwischen Personal und Flüchtlingen ging (unter anderem weigerte ich mich, an der Bewertung von Stipendienbewerbern unter den Flüchtlingen teilzunehmen, die von einem Ausschuss aus mehreren Organisationen befragt wurden – wie sich im Verlauf herausstellte, teils in inquisitorischer Manier). Dagegen beteiligte ich mich gelegentlich an Verwaltungstätigkeiten von NGO- oder UNHCR-Personal, die keine Interaktionen mit Flüchtlingen beinhalteten. Ich half etwa beim Prüfen von Repatriierungslisten, dem Sortieren von Dokumenten oder dem Abkleben von Wahlurnen. Aus den Tätigkeiten selbst wie aus den begleitenden Gesprächen ergaben sich immer wieder forschungsrelevante Einblicke. In einem Fall schließlich wurde ich trotz meiner Zögerlichkeit überrumpelt und fand mich teilnehmend in einer Situation wieder, die mir einen nicht ganz angenehmen Erkenntnis Schub verschaffte. Bei der Registrierung von Flüchtlingen für einen bestimmten Konvoi folgte ich UNHCR- und NGO-Personal in ein Wohngebiet, in dem Rückkehrer sich verbindlich für das Abreisedatum anmelden sollten. Der Andrang auf die Plätze im Konvoi war sehr groß, viele Flüchtlinge waren in die Kirche gekommen, die zur Registrierung genutzt wurde. Ein UNHCR-Mitarbeiter gab mir kurzerhand und ohne zu fragen eine Liste, ich sollte eine bestimmte Anzahl von Flüchtlingen aufnehmen. Um schreiben zu können, setzte ich mich auf einem Baumstamm, der als Kirchenbank diente. Um mich herum stand eine für mich nicht überblickbare Menge von Flüchtlingen, die zu mir hindrängten, riefen und sprachen und mir ihre Identifikationskarten entgegenstreckten, sie mir teils so dicht unter die Nase hielten, dass ich kaum

schreiben konnte – und wenn ich um etwas Platz bat, half das kaum. Dieses Erlebnis beseitigte nachhaltig mein Unverständnis gegenüber Äußerungen von NGO-Mitarbeitern, die Flüchtlinge könnten manchmal auch ziemlich beängstigend wirken. Gleichzeitig war ich allerdings im Nachhinein verärgert über meine Beteiligung; bei dieser Registrierung hatte der UNHCR den Flüchtlingen über den Dolmetscher wiederholt drohen lassen, wenn sie nicht wirklich zum betreffenden Konvoi kämen, würden sie von der Repatriierung ganz ausgeschlossen – doch später stellte sich heraus, dass insgesamt viel mehr Personen für dieses Datum registriert worden waren, als transportiert werden konnten. Der Konvoi fand nach meiner Abreise aus Meheba statt, ich vermute aber stark, dass nicht alle registrierten Flüchtlinge reisen konnten. An einer dieser nicht ungewöhnlichen Unzuverlässigkeiten der Verwaltung gegenüber den Flüchtlingen – noch dazu verbunden mit einer Drohung – direkt beteiligt gewesen zu sein, läuft forschungsethischen Prinzipien zuwider, auch dann, wenn die Forscherin wie in diesem Fall selbst nicht weiß, dass die Verwaltung ihre Ankündigungen an die Flüchtlinge nicht einhalten wird. Trotz des Erkenntnisgewinns durch diese Episode, und obwohl ich einen UNHCR-Mitarbeiter damit vor den Kopf gestoßen hätte, hätte ich diese Teilnahme in einer bewussteren Entscheidungssituation sicher abgelehnt.

Interviews und Gespräche

Die meisten Mitarbeiter von Organisationen der Flüchtlingshilfe, die ich wegen eines Gesprächs anfragte, waren dazu prinzipiell bereit, sowohl in den Organisationszentralen als auch in Lusaka und den Flüchtlingslagern selbst. Allerdings waren viele Mitarbeiter von Regierung und humanitären Organisationen in formellen Interviews erheblich verschlossener als in informellen Gesprächen. Vor allem UNHCR- und Regierungspersonal mied Tonbandaufnahmen. Begründet wurde dies häufig mit Vorschriften der Organisation, die vor unkontrollierten Medienberichten schützen sollen. Die Mitarbeiter sorgten sich, welche Auswirkungen Informationen hätten, wenn sie an die (Geldgeber-)Öffentlichkeit, vor allem aber an die höheren Ebenen der eigenen Organisation oder des UNHCR gerieten. Der Druck, unter dem sich diese Mitarbeiter sehen, weist darauf hin, dass auf Vertraulichkeit und Informantenschutz unbedingter Wert gelegt werden muss. Aussagen, die nach Wunsch der Interviewten nicht zitiert werden dürfen, waren jedoch gleichwohl wertvoll, sie lieferten häufig Anhaltspunkte zur Interpretation anderer Äußerungen und Beobachtungen.

Den Interviews mit Flüchtlingen und Mitarbeitern lagen jeweils Leitfäden zugrunde, die eine Reihe von Themenbereichen umfassten. Dazu gehörten im Fall der Flüchtlinge Alltag und Lebensunterhalt im Flüchtlingslager; Flucht und Weg in das Lager; Kontakte und Wissen zur Lagerverwaltung; Problemlösung bei Konflikten in der Nachbarschaft; Rolle und Wahl der Flüchtlingsvertreter; Bedeutung von *elders* oder *chiefs* in der Bevölkerung; Außenkontakte in Angola oder in Sambia und Verlassen des Lagers; Pläne und Zukunftsvorstellungen angesichts der Repatriierung. Bei einigen sensib-

len Themen entschied ich je nach Gesprächsverlauf, ob ich sie ansprechen konnte, etwa Hexerei oder (nur in Meheba) die Reaktion auf Savimbis Tod und das Ende des Bürgerkriegs in Angola. Einige Bereiche, zum Beispiel Korruption, brachte ich nicht selbst zur Sprache, die Interviewten allerdings thematisierten sie häufig von sich aus. Die Themenbereiche für die Personalinterviews betrafen die eigene Arbeit der Gesprächspartner mit ihren Motiven, Freuden und Frustrationen, die Tätigkeit und Finanzierungsstruktur der jeweiligen Organisation, Wissen über und Interaktionen mit Flüchtlingen und mit den anderen Organisationen, Hierarchien und Konfliktregelung in der eigenen Organisation und zwischen Organisationen sowie Fragen zum jeweils aktuellen Geschehen im betreffenden Flüchtlingslager, etwa der Repatriierung. Schließlich gab es in allen Interviews einige „Querschnittsthemen“, auf die ich während des gesamten Verlaufs besonders aufmerksam war und zu denen ich besonders ausführlich Nachfragen stellte. Zentral waren dabei Aspekte der Entscheidungsmacht im Lager, der Einflussmöglichkeiten von Flüchtlingen, der verschiedenen Konfliktlinien und der Vertrauensverhältnisse im Flüchtlingslager sowie schließlich Wandlungsprozesse.

Im Verlauf der Feldforschung modifizierte ich die Leitfäden nach und nach. Unter anderem machte ich in den ersten Interviews die Erfahrung, dass fast alle Flüchtlinge eine ganze Reihe von Klagen über das Leben im Flüchtlingslager einbringen wollten. Ich ging dazu über, nach diesen gleich zu Beginn zu fragen, da sonst Antworten auf andere Fragen immer wieder auf das Thema hinausliefen. Hatten sich die Befragten dazu aber schon geäußert, sprachen sie ausführlich auch über andere Aspekte des Lagerlebens. Im Übrigen variierte die Reihenfolge der Themenbereiche erheblich, Ziel war bei den Interviews eine möglichst flüssige Gesprächsführung ohne viele Brüche, also wurde der Leitfaden als flexible Themensammlung gehandhabt (vgl. Hopf 1978). Zudem stellte ich mich in der Interviewkonzeption auch auf Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Lagern ein und ging gezielt auf Einzelthemen ein, zu denen sich bestimmte Flüchtlinge in besonderem Maß äußern konnten – etwa, wenn sie für eine NGO arbeiteten oder ‚traditionelle‘ *Chiefs* waren. Ähnlich variierten die Fragen bei den sambischen und internationalen Mitarbeitern von Regierung und Hilfsorganisationen. Schließlich prägten die teils sehr unterschiedlichen Umstände der Gespräche die Interviewverläufe, etwa die zur Verfügung stehende Zeit, Zögerlichkeiten, sich über bestimmte Themen zu äußern oder die Frage, wer außer den Interviewten, mir und (bei Interviews mit Flüchtlingen) dem Forschungsassistenten noch präsent war. Mitarbeiter von Organisationen waren bei Interviews fast immer allein mit mir, bei den Flüchtlingen war das anders. Während in Nangweshi der Großteil der Interviews in den Häusern der Befragten, also in geschützter Atmosphäre, stattfand, geschah das in Meheba meist auf den Höfen der Interviewten, was oft Verwandte oder Nachbarn anlockte.

Sprachen und Verständigung

In den Gesprächen und Interviews wurden neben Englisch und Portugiesisch (als den Amts- und Unterrichtssprachen in Sambia und Angola) mehrere afrikanische Sprachen verwendet, vor allem Luvale und Umbundu, daneben Chokwe, Lunda, Luchazi, Suaheli und sambische Sprachen wie Lozi und Bemba. Diese sprachliche Vielfalt hätte ich selbst aktiv keinesfalls bewältigen können. Daher konzentrierte ich mich darauf, mein Portugiesisch zu verbessern, und beschränkte das Sprachstudium in afrikanischen Sprachen auf einige Basisformulierungen und Wortfelder in Luvale und Umbundu. In Meheba sprechen viele Flüchtlinge kein oder sehr wenig Englisch und Portugiesisch, in Nangweshi ist Portugiesisch neben Umbundu eine selbstverständliche Umgangssprache. So fanden in Meheba die meisten Interviews mit Flüchtlingen in afrikanischen Sprachen statt, der lokale Forschungsassistent übersetzte während des Gesprächs. In Nangweshi dagegen führte ich die Mehrzahl der Interviews ohne Übersetzung auf Portugiesisch, wobei die anwesende Forschungsassistentin nur gelegentlich erklärend aktiv wurde. Diese direkte Kommunikation war ein Vorteil, nicht nur in den Interviews, sondern vor allem in den kleinen informellen Gesprächen, die eine Forscherin mit den Menschen im Forschungsfeld in eine nicht nur förmliche Verbindung bringen. Die Interviews mit Sambiern, *Expatriates* und zwei Flüchtlingen wurden auf Englisch geführt, ebenso die Kommunikation mit beiden Forschungsassistenten.

Die meisten beobachteten Interaktionen zwischen Flüchtlingen und Verwaltung fanden auf Englisch statt, oft mit Hilfe eines Übersetzers. In manchen Fällen handelte es sich dabei um Sambier, die zum Verwaltungspersonal gehörten, in anderen Fällen übersetzten Flüchtlinge, die die Verwaltung zu diesem Zweck einstellte. Ich verfolgte solche Treffen meist ohne Übersetzer – unter anderem, weil der Zugang zu ihnen für mich alleine einfacher war. Gesprächen zwischen Flüchtlingen dagegen konnte ich nur dann folgen, wenn sie auf Portugiesisch stattfanden, ansonsten übersetzten die Forschungsassistenten während oder nach der Begegnung. In jedem Fall prägte meine Gegenwart als Außenseiterin die Situationen, so dass sie nicht als interne Interaktionen der Lagerflüchtlinge gesehen werden können. Zwar entstand in vielen Fällen, wie Gruppeninterviews oder zufälligen Begegnungen, eine offensichtliche Dynamik zwischen den beteiligten Flüchtlingen, insgesamt jedoch waren für mich die internen Gespräche und Interaktionen der Flüchtlingsbevölkerung nur durch Repräsentationen in den Geschichten und Erklärungen von Flüchtlingen mir gegenüber zugänglich.

Forschen im misstrauischen Feld

Über die „üblichen“ Herausforderungen von Feldforschung hinaus, die in Ethnologie und Soziologie in etwas unterschiedlicher Perspektive breit diskutiert wurden und werden,⁹ stellen sich bei einer ethnographischen Forschung in Flüchtlingslagern spezifische Schwierigkeiten. In jedem Feld kann Forschenden Misstrauen entgegengebracht werden, im Flüchtlingsla-

ger aber ist es das wesentliche und systematische Problem (s.a. Hynes 2003).¹⁰ Auf Seiten der Verwaltung lässt es sich bereits während der Organisation einer solchen Feldforschung erahnen. Zusätzlich zur üblichen Forschungsgenehmigung eines afrikanischen Staates sind weitere Zugangsberechtigungen von der für Flüchtlingsangelegenheiten zuständigen Regierungsstelle sowie dem UNHCR nötig, um ein Lager überhaupt betreten zu dürfen. Während der Forschung wird man von den Akteuren unaufdringlich beobachtet: von Regierungsvertretern, UNHCR- und NGO-Mitarbeitern und auch von Flüchtlingen. Diese haben oft jahrelang in Situationen politischer Konflikte gelebt, ihnen drohten dort Gewalt und Bespitzelung, und die Gefahren können zeitlich und räumlich bis in das Flüchtlingslager hineinreichen. Das allein wäre schon ausreichend, um erhebliches Misstrauen gegen fremde Forschende zu erzeugen. Bedeutsamer noch scheint der Umstand, dass das Flüchtlingslager als Institution selbst von Misstrauen zwischen seinen Akteuren geprägt ist. Was sich zunächst als methodisches Problem im Feldzugang zeigt, gibt Aufschluss über ein spezifisches Merkmal von Flüchtlingslagern (und ist daher im inhaltlichen Teil dieser Untersuchung gezielt zu betrachten). Die Bedeutung des Misstrauens in der sozialen Ordnung des Flüchtlingslagers wurde daher bei der Materialerhebung und -auswertung sowie der inhaltlichen Analyse berücksichtigt.

Methodisch reagierte ich auf das Misstrauen im Forschungsfeld in mehrfacher Weise. In Gesprächen (vor allem mit den Forschungsassistenten), eigenen Überlegungen und Lektüre setzte ich mich mit dem Thema auseinander. Dabei ging es erstens darum, Wege zu finden, Vertrauen der Flüchtlinge und des Personals zu mir als Forschender zu ermutigen (und als verdächtig wahrgenommenes Verhalten zu vermeiden), beispielsweise durch Erläuterung und Vorführung des Aufnahmegeräts. Zweitens galt es, die Grenzen dieses Vertrauens einzuschätzen, zu akzeptieren und in das weitere Vorgehen bei der Materialerhebung einzubeziehen (vgl. Wolff 2000: 344f.).¹¹ Drittens schließlich war frühzeitig zu reflektieren, wie sich spezifische Arten von Misstrauen (welcher Verdacht wird konkret gehegt, welche eigenen Ziele verfolgen die Auskunftspersonen) im Material niederschlagen können und wie das bei der Auswertung zu berücksichtigen ist.¹² Zu den „vertrauensbildenden Maßnahmen“ zählte es auch, Personen hinzuzuziehen oder auf sie zu verweisen, denen die Interviewten vertrauten. Gegenüber den Flüchtlingen erfüllten die anwesenden Forschungsassistenten oft diese Funktion, gegenüber dem Personal gelegentlich andere Organisationsmitarbeiter.

Der Feldzugang ist bei einer ethnographischen Forschung kein einmaliger ‚Eintritt‘, keine Leistung, die zu Beginn zu erbringen und dann bewältigt ist, sondern eine kontinuierliche Aufgabe während des gesamten Aufenthalts. Besonders schwierig war der Feldzugang in dem stark politisierten Lager Nangweshi. Hier waren die Flüchtlinge intern hoch organisiert und kontrolliert, weitgehend entlang der alten UNITA-Strukturen. Sicher war auch ihre Zeit unter und in der Militärherrschaft der Rebellenorganisation ein Grund dafür, auf Fragen stellende Außenseiter empfindlich zu reagieren.

In der Herkunftsregion Jamba waren allseitige Kontrolle, Angst und Gewalt durchgehende Herrschaftsmittel. Besuche von Außenstehenden, zum Beispiel Journalisten, waren genau durchgeplant und kontrolliert, bei dem Bild, das ihnen von Jamba vermittelt wurde, blieb nichts dem Zufall überlassen (vgl. Minter 1990: 2). Gleichzeitig war den Flüchtlingen bewusst, dass die Lagerverwaltung ihnen parteipolitische Tätigkeiten offiziell verbot. In dieser Situation kann praktisch jedes Verhalten einer Forscherin Misstrauen anfangen, sogar solches, das Vertrauen fördern soll. Als ich beispielsweise von einem NGO-Mitarbeiter im UNHCR-Compound dem „Lagerrat“, dem höchsten Gremium der Flüchtlinge, vorgestellt wurde, erklärte ich unter anderem, die Interviews in meiner Forschung würden anonymisiert. Statt „João Domingos“ würde ich zum Beispiel „Ernesto Dias“ schreiben, so dass niemand wissen kann, wer eine bestimmte Sache gesagt hat. Wie sich etwas später herausstellte, erregte gerade die Anonymisierung das Misstrauen des Lagerrates, denn hinter solcher Heimlichtuerei vermuteten seine Mitglieder eine versteckte Agenda. Sie wandten sich an einen UNHCR-Vertreter, der glücklicherweise meine vorab geschickte Projektbeschreibung gelesen hatte und ihnen das Vorgehen nochmals erklärte. Diesen Mitarbeiter kannten die Flüchtlinge bereits aus Angola und schätzten ihn persönlich sehr, was die Situation zu entschärfen half. Doch das Misstrauen der Flüchtlingsvertreter galt nicht nur mir als Forscherin, sondern auch potentiellen Interviewpartnern unter den Flüchtlingen. Anfangs arrangierten sie nicht nur Interviewtermine mit bestimmten, von ihnen ausgewählten Flüchtlingen, in mindestens einem Fall hatte ein Flüchtlingsvertreter zwei der Interviewpartner vor dem Interview sogar genau angewiesen, was sie mir sagen sollten – was deutlich wurde, als sich einige ihrer Antworten bis in Formulierungen und konkrete Beispiele hinein glichen. Mehrmals kamen Flüchtlingsvertreter zu Interviews mit anderen Lagerbewohnern hinzu. Im Lauf der Zeit, als meine Gegenwart weniger ungewohnt und ich mit dem Lager vertrauter geworden war, umging ich vermehrt die Vermittlung von Interviews und sprach sie direkt mit den Lagerbewohnern ab, die ich interviewen wollte. Gleichzeitig hielt ich während des gesamten Aufenthalts Kontakt zu den Repräsentanten der Flüchtlinge; sie konnten mir nicht nur über vieles Auskunft geben, sie hätten auch, wenn sie sich übergangen gefühlt hätten, die Forschung jederzeit erheblich behindern können.

Als Vorteil für die Beziehung zu den Flüchtlingen erwies sich in beiden Lagern, dass ich kein Geländefahrzeug benutzte, sondern mich in Meheba mit dem Fahrrad, in Nangweshi innerhalb des Lagers zu Fuß fortbewegte.¹³ Nicht nur sind viele Wohnhäuser in Meheba mit dem Auto nicht direkt erreichbar. Vor allem ermöglichte der Verzicht eine viel ‚leisere‘ Forschung, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Über ein Geländefahrzeug zu verfügen, bedeutet in den Flüchtlingslagern Status und Einfluss – Flüchtlinge haben nie eines, schon gewöhnliche Autos besitzen sie nur in Ausnahmefällen.¹⁴ Einen Landcruiser zu benutzen ist immer auch eine Machtdemonstration, die zu unterlassen die Gesprächsbasis nach Einschätzung der For-

schaftsassistenten meist positiv beeinflusst hat. Zudem lockt die Ankunft eines Autos vor einem Wohnhaus immer Neugierige an, und darauf legen die Interviewten eindeutig wenig Wert.

Durch das allgegenwärtige Misstrauen im Forschungsfeld entstand eine Reihe methodischer Schwierigkeiten. Gleichzeitig jedoch eröffnete es mir eine Position als „Dritte“ zwischen einander misstrauenden Akteuren. Indem sie jeder für sich eine Außenstehende „ins Vertrauen ziehen“, kann sie Dinge erfahren, die sie sonst nicht erfahren würde. Das Misstrauen erzeugt Risse im internen Informationsgefüge des Lagers. Obwohl jeder einzelne die Forscherin mit interessengeleiteten Informationen versorgen mag, werden in diesen Rissen Zusammenhänge sichtbar, die wiederum – mit der gebotenen Behutsamkeit und ohne Auskunftspersonen zu kompromittieren – in der weiteren Erhebung verfolgt werden können.

Schließlich beeinflusst das Misstrauen nicht nur den Auskunftswillen der Beteiligten. Die Dynamik des Misstrauens im Flüchtlingslager kann auch Effekte auf diejenigen haben, die dort forschen. Wer ein halbes Jahr in einem Umfeld lebt, ist dort nicht nur Beobachterin, sondern Bestandteil der sozialen Beziehungen dieses Feldes. Ist es so stark von Misstrauen geprägt wie ein Flüchtlingslager, dann ist es nicht einfach zu vermeiden, davon ‚angesteckt‘ zu werden. Nicht nur erlebte ich immer wieder, dass mir selbst Misstrauen entgegengebracht wurde, regelmäßig gaben Gesprächspartner auch ihrem Misstrauen gegenüber Dritten Ausdruck, gerne unterlegt mit einschlägigen Beispielen. So summieren sich Aussagen, die letztlich alle Akteure des Lagers als nicht vertrauenswürdig darstellen. Dass diese wie andere Äußerungen von Interviewpartnern methodisch nicht als „objektive“ Wiedergabe von „Fakten“ zu behandeln sind, versteht sich von selbst. Darüber hinaus aber ergibt sich bei der Feldforschung im Flüchtlingslager die Gefahr, dass zwischen Forscherin und den Akteuren im erforschten Feld eine Misstrauensspirale entsteht, in der sich das gegenseitige Misstrauen nach oben schraubt. In der Folge kann sich eine generalisierte Skepsis gegenüber allen Aussagen von Gesprächspartnern einschleichen (vgl. Wolff 2000: 343f.), ein Bemühen, „Wahrheit“ und „Lüge“ zu trennen, selbst dort, wo divergierende Darstellungen auf unterschiedlichen Perspektiven oder Informationen der Akteure beruhen. Dies würde jede Materialerhebung im Flüchtlingslager ebenso beeinträchtigen wie die Auswertung. Gerade in einem derart durch Misstrauen geprägten Forschungsfeld ist es daher methodisch notwendig, als Forschende ein Grundvertrauen gegenüber allen Gesprächspartnern aufrechtzuerhalten (vgl. Kalthoff 2003: 76), unter anderem durch eine kontinuierliche Reflexion gerade dieses Themas. In der Zusammenschau des Materials erscheint diese generelle Haltung als gerechtfertigt. Die Akteure sind heterogen, und Absprachen von Gesprächspartnern untereinander, was sie im Interview sagen wollen, lassen sich in den meisten Fällen ausschließen; vor diesem Hintergrund und mit den Erkenntnissen aus eigenen Beobachtungen ergibt sich ein Gesamtbild, das durchaus Widersprüche und Lücken aufweist, die sich aber größtenteils aus dem Gegenstand

und den Forschungsumständen heraus erklären lassen. Ein im Vergleich zu anderen Forschungsfeldern besonders hochgeschraubtes Misstrauen erweist sich damit als deplatziert (s.a. Schneider 1988: 229, 236f.).

3.3 ZUR AUSWERTUNG UND PRÄSENTATION DES MATERIALS

Auswertungsstrategien

Bei dem in Sambia und auf den kürzeren Forschungsreisen erhobenen Material handelt es sich um 85 auf Tonband aufgenommene Interviews mit teils einzelnen, teils mehreren Flüchtlingen, 15 selbst angefertigte Sitzungsprotokolle sowie eine größere Anzahl Gesprächs-, Beobachtungs- und Tagesprotokolle, zusätzlich diverse Einzelinformationen und Skizzen. Mehrere der Beobachtungsprotokolle wurden während der Beobachtung auf Band gesprochen (oft ergänzt durch situationsnah aufgezeichnete Gespräche mit Beteiligten), andere beruhen auf handschriftlichen Notizen. Die Interview- und Beobachtungsaufzeichnungen auf Tonband wurden transkribiert. Das Material umfasst insgesamt 228 Dokumente, die computergestützt mit ATLAS.ti einer Software zur qualitativen Datenanalyse, ausgewertet wurden (vgl. Muhr 1996). Die vier dicken Notizhefte, die ein handschriftliches Feldtagebuch sowie Beobachtungs- und Interviewnotizen umfassen, wurden nicht in ihrer Gesamtheit in digitale Fassungen transkribiert, sondern fallweise bei der Auswertung des Materials hinzugezogen.

Der *Kodiervorgang* ist grundsätzlich an der Grounded Theory nach Anselm Strauss (1994) orientiert.¹⁵ Anders als bei der klassischen Grounded Theory, die eine stark induktive Vorgehensweise und damit eine möglichst offene Annäherung an die Daten verfolgt, ist die Auswertung hier stärker auf axiales und selektives als auf offenes Kodieren konzentriert. Dies ergibt sich einerseits aus der Problemstellung des Projektes, die bereits spezifische Fragen mit Bezügen zu soziologischen Theorien und zur bisherigen Flüchtlingsforschung beinhaltet. Gleichzeitig ist das erhobene Material so umfangreich, dass eine vollständig offene Kodierung in einem akzeptablen Zeitrahmen unmöglich war.¹⁶ Daher wurde das Material in größeren Abschnitten themenorientiert kodiert. Auf der nächsten Ebene der Materialauswertung kam dann eine offene Kodiertechnik zum Tragen. Textpassagen, die für bestimmte Aspekte der Fragestellung relevant waren, wurden im gegebenen thematischen Rahmen so offen kodiert, dass auch unerwartete und kontraintuitive Zusammenhänge und Deutungen erfasst werden konnten, bevor auch wieder axiales und selektives Kodieren zum Tragen kamen.

Die schriftlichen Dokumente, recherchiert in Genf, Sambia und Oxford sowie im Internet, wurden ebenfalls themenorientiert ausgewertet und bei der Behandlung einzelner Fragebereiche hinzugezogen. Die veröffentlichten Dokumente der Flüchtlingshilfsorganisationen repräsentieren deren Arbeit und dienen wesentlich dazu, sie gegenüber den Geldgebern zu legitimieren

und weitere Spenden einzuwerben. Sie geben weiterhin Aufschluss über Organisationsideologien und Prioritäten bei der Zieldefinition der Hilfsarbeit. Beides prägt auch die Erwartungen, denen sich das Personal im Feld von Seiten der höheren Organisationsebenen ausgesetzt sieht, wobei berücksichtigt werden muss, dass organisationsinterne Diskurse von denen im Rahmen der Geberöffentlichkeit abweichen. Nicht zuletzt bieten auch die Dokumente Sachinformationen zu Lagern und Projekten sowie der flüchtlingspolitischen Situation in Sambia und Angola insgesamt.

Die Präsentation des Materials

Zur Anonymisierung wurde allen interviewten Flüchtlingen ein Pseudonym zugeordnet. Dabei arbeiteten die lokalen Forschungsassistenten mit, so dass die Pseudonyme mögliche Namen in der Herkunftsregion der Einzelnen darstellen (vgl. Hildenbrand 1999: 25). Durch dieses Vorgehen bleibt im Verlauf der Arbeit erkennbar, wenn Zitate von derselben Person stammen. Angaben, die zur Identifizierung von einzelnen Flüchtlingen führend könnten (etwa spezifische Positionen oder Merkmalskombinationen) wurden weggelassen. Allgemein wird angegeben, ob es sich um einen Flüchtling ohne formale Position (FoP), einen Flüchtlingsvertreter (FV) oder den Flüchtlingsmitarbeiter einer im Lager tätigen Organisation handelt (FOrg).

Letzteres gilt auch für das internationale und sambische Organisationspersonal, dessen Anonymisierung durch seine geringere Anzahl und die differenzierten Positionen ungleich schwieriger ist. Gleichzeitig kann es negative Folgen für die Mitarbeiter haben, wenn sie innerhalb ihrer Organisation als Quelle kritischer oder als zu offen empfundener Aussagen identifiziert werden. Daher sind die Angaben zu den jeweils zitierten Mitarbeitern bewusst vage gehalten. Sie tragen keine durchgängigen Pseudonyme, ihre genauen Positionen in der jeweiligen Organisation und konkrete Gesprächsdaten werden nicht genannt, auch das Geschlecht wird nicht immer „korrekt“ angegeben. Da sie inhaltlich relevant werden kann, ist allerdings in der Regel (und wenn, dann den Tatsachen entsprechend) angegeben, ob es sich bei den zitierten Mitarbeitern um sambisches Personal oder *Expatriates* handelt.

Bei Zitaten aus geplanten, in störungsfreier Umgebung erhobenen Interviews mit nur einem Gesprächspartner oder aus Passagen, in denen nur einer spricht, wird der Interviewkontext nicht näher erläutert. In manchen Fällen jedoch weist dieser Besonderheiten auf, die inhaltlich, also in Bezug auf das Gesagte, wichtig sind. Ist in diesem Sinn der Kontext eines Gesprächs – über die hier gemachten allgemeinen Angaben zu den Interviews hinaus – zum Verständnis oder zur Interpretation einer Äußerung wesentlich, werden die relevanten Umstände zitatier Äußerungen im Text angesprochen.

Zusätzlich zu den acht Sprachen, die für die Interviews benutzt wurden, gab es einige informelle Gespräche auf Deutsch. In der Präsentation von Zitaten gilt grundsätzlich, dass sie, wenn keine Angaben zur Übersetzung gemacht werden, in der Originalsprache zitiert werden.

Translationen werden mit Kürzeln gekennzeichnet: Der Kleinbuchstabe steht für die Art der Translation, „d“ für „gedolmetscht“, „ü“ für die schriftliche Übersetzung von der Tonbandaufzeichnung durch den Forschungsassistenten oder die Forschungsassistentin vor der Materialanalyse, „n“ für die nachträgliche Übersetzung eines Zitats zu Darstellungszwecken. Die Großbuchstaben stehen für die Ausgangssprache der Translation, „L“ für Luvale, „Ln“ für Lunda, „Lch“ für Luchazi, U für Umbundu, S für Suaheli, P für Portugiesisch, E für Englisch. Ins Deutsche übersetzte Bezüge im Text auf vorangegangene englische Zitate stehen in einfachen Anführungszeichen.

Während alle in Portugiesisch geführten Interviews in der Originalsprache ausgewertet wurden, wurden zur Präsentation ursprünglich portugiesische Zitate von mir ins Deutsche übersetzt. Dies geschah so wörtlich wie möglich, da sich stilistisch optimierte Formulierungen notgedrungen stärker von der Wortwahl der Sprecher entfernt hätten. Von der lexikalischen Entsprechung wurde allerdings dann abgewichen, wenn sich bei ‚wortwörtlicher‘ Übersetzung Verschiebungen im Sinngehalt ergeben hätten.¹⁷

Anmerkungen zu Kapitel 3:

- 1 Eine systematische Auswertung der Jahresberichte 2000 bis 2003 dreier dieser Organisationen liefert mit Blick auf deren Selbstdarstellungsstrategien die Magisterarbeit von Eva Francis Benz (2006), die wie die vorliegende Studie im DFG-Projekt „Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers“ entstand.
- 2 Selbstredend ist der Transformationsprozess vom Interviewgeschehen über die technische Aufnahme bis hin zur Verschriftlichung eine komplexe Konstruktion, und weder Aufnahmen noch Transkripte bilden ‚die objektive Wirklichkeit‘ ab (vgl. Kalthoff 2003: v.a. 84).
- 3 Zum ‚Schneeball-Sampling‘ in der Flüchtlingsforschung vgl. Jacobsen/Landau 2003: 195f.
- 4 Dies hat forschungsethische Implikationen; es ist besonders darauf zu achten, ob die Befragten gern am Interview teilnehmen oder sich dazu gedrängt sehen.
- 5 Indem das Misstrauen frühzeitig als methodische Herausforderung sichtbar wurde, verwies es auch auf seine inhaltliche Bedeutung für die Ordnung des Flüchtlingslagers. Die Auseinandersetzung mit den methodischen Problemen war in dieser Hinsicht immer auch Teil der inhaltlichen Analyse (s. Kap. 15).
- 6 Unter anderem war das Einverständnis des UNHCR, manifestiert in mehreren Empfehlungsschreiben aus Genf und Lusaka, wesentlich dafür, vom sambischen Flüchtlingskommissar die Erlaubnis für die Forschung in den Lagern und vom Innenministerium die Forschungserlaubnis für den Aufenthalt in Sambia zu bekommen. Bei letzterem half tatkräftig (einschließlich mehrerer Behördengänge) auch der zuständige Mitarbeiter der *University of Zambia* (UNZA) in Lusaka, bei der alle Gastforscher im Land eine Affiliation erwerben müssen.
- 7 Während ihrer Feldforschung in Meheba lebte allerdings Julia Powles bei einer Flüchtlingsfamilie (vgl. Powles 2000), anscheinend hängt es vom konkreten Personal ab, wie die Lagerverwaltung diese Entscheidung handhabt.

- 8 Amann und Hirschauer (1997: 21-24) heben dabei stark auf die „in situ-Anwesenheit“ und weniger auf die praktische Teilnahme ab für das Ziel, die „Weltsichten“ der Teilnehmer „als ihre gelebte Praxis zu erkennen“ (24). Andere Methodiker der Ethnographie, insbesondere der in der ethnologischen Tradition, heben stärker auf eigenes Lernen und eigene Praxis der Feldforscher ab (vgl. zusammenfassend Spittler 2001: 12-14).
- 9 Zur methodischen Diskussion der teilnehmenden Beobachtung oder Feldforschung vgl. z.B. Dewalt/Dewalt 1998; Fischer (Hg.) 1985; Van Maanen 1995; Bernard 1994: v.a. 136-164; Hammersley/Atkinson 1995; Ellen (Hg.) 1984.
- 10 Barbara Harrell-Bond (1986: 378; s.a. 105) konstatiert dazu: „One of the most serious methodological issues facing a researcher studying refugees is the pervasive distrust which hangs like a cloud over *all* relationships.“
- 11 Die in Meheba den Flüchtlingen gestellten Fragen über den Tod des UNITA-Führers Jonas Savimbi etwa, mit denen Bezüge zum Konflikt in Angola und Zukunftsperspektiven ermittelt wurden, waren gegenüber der UNITA-nahen Bevölkerung in Nangweshi nur in Ausnahmefällen möglich, das Thema war in der Lageröffentlichkeit insgesamt extrem sensibel.
- 12 Eine große Zurückhaltung beim Thema angolanische Politik wie in Nangweshi kann beispielsweise dazu führen, dass Flüchtlinge parteipolitische Hinderungsgründe bei der anstehenden Repatriierung, also die Angst vor politisch motivierten Nachteilen nach der Rückkehr, nicht erwähnen.
- 13 Für den vier Kilometer langen Weg zwischen der Unterkunft und dem Lager Nangweshi nahm ich Mitfahrgelegenheiten mit einem NGO-Auto meist gerne an, zumal während des Aufenthalts dort die heiße Jahreszeit anbrach. Ich war jedoch oft genug zum Laufen gezwungen, um bei Flüchtlingen den Eindruck entstehen zu lassen, ich ginge sehr gerne zu Fuß. Immerhin kannten mich so viele Lagerbewohnerinnen zumindest vom Vorbeigehen und Grüßen.
- 14 In Nangweshi gab es zwei Autos von Flüchtlingen, denen der *Refugee Officer* jedoch, zur Empörung der Flüchtlinge, auf Grundlage des sambischen Flüchtlingsgesetzes die Zulassung verweigerte.
- 15 Zu den unterschiedlichen Richtungen der Grounded Theory s. Strübing 2008.
- 16 Die vorliegende Arbeit, wiewohl soziologisch, ist in ihrer methodischen Anlage stärker an der ethnologischen Tradition der ‚extensiven‘ Feldforschung orientiert (vgl. Spittler 2001) als an der mehr in der Soziologie praktizierten, kürzer und ‚intensiver‘ durchgeführten Ethnographie (vgl. v.a. Knoblauch 2001, 2002). Es liegt auf der Hand, dass das bei einem längeren durchgängigen Feldaufenthalt gesammelte Material kaum vollständig gründlich ausgewertet werden kann – was in der Grounded Theory methodisch auch nicht notwendig ist (vgl. Strübing 2008: 30-34).
- 17 Zur Problematik der Auswertung und Präsentation fremdsprachigen Materials s.a. Ummel 2008; zur Problematik des Übersetzens in qualitativen Forschungsdesigns gibt es noch wenig methodische Literatur, einige wichtige Aspekte sind etwa bei Cappai (z.B. 2003) angesprochen.